## Das Manuskript.

Eine Reisegeschichte aus Florenz von Wilh. Bornemann.

Wieder grüße ich dich und presse dein Bild in meine Seele, innig und heiß: du jauchzende, schimmernde, blühende Ebene von Toskana! Soeben haben wir des letzten Tunnels beengende Nacht verlassen, und nun eilt der Zug hinunter in die blumigen Gefilde von Pistoja und Florenz. Die Sonne steht schon schräg und so, daß sie uns, die wir trunken hinabschauen, im Rücken ist. Das giebt die günstigste und herrlichste Beleuchtung. Wie ein Meer von goldigem Glanze wogt es da unten. Ueberall flimmern auf dem satten Grün die Häuser, Villen und Paläste, mitten in ihnen Pistojo. Mein Wunsch, Florenz wiederzusehen, wird um so brennender, je näher wir hinkommen. Es ist, als ob die Arme der Geliebten meiner harren. Fliegender Puls, klopfendes Herz! Jetzt sind wir drunten, in Pistoja. Dann weiter fort, durch wundersames Gartengelände. Die Sonne sinkt tiefer und hüllt jetzt die Landschaft röthlich violett ein. Schon glänzen die Palazzi und Lusthäuser auf den Hügeln und Bergen. Blühen und Blühen, wohin ich nur blicke. Nun in des Himmels keusche Reinheit ragend die Thürme und die Kuppeln. Endlich das Dunkel einer Bahnhofshalle: Firenze!

Der Wagen, der mich in meinen italienischen Gasthof bringen soll, ist eng besetzt. Das giebt mir Besorgniß, denn ich habe kein Quartier bestellt; und es wäre mir leid, das wohlbekannte Hotel, in dessen Nähe der Bargello mit trotzigem Ernste dunkelt, wieder verlassen zu müssen. In die Gassen senkt sich schon die Nacht, aber Santa Maria del Fiore's Marmorfassade ist in ihrer Helle noch unbesiegt. Geblendet und bewundernd gleitet mein Blick über die gewaltige Kirche. Nicht lange, und wir halten. Richtig, das Haus ist voll. Da erspähe ich den Geschäftsführer, meinen Freund von früher her, einen Norddeutschen, den ein bewegtes Geschick in die Stadt der Blumen gewürfelt hat. „Ist nicht ein Winkelchen mehr frei?" Er schaut in sein Buch. „Halt, doch! Zwei Zimmer werden noch heute Abend von ihren Gästen, einem Herrn und einer Dame, wie es scheint Ehepaar, verlassen. Eines können Sie bekommen."

Nach einer halben Stunde des Harrens kann ich hinaufsteigen. Ich komme eben recht; denn als ich vor der weißen Thür mit der Nummer 47 stehe, treten die bisherigen Bewohner heraus: ein Herr, zwischen 40 und 50 Jahren vielleicht, schlicht und vornehm, eine junge Dame, sehr frisch, jung und duftig, wie ein lichter Maienmorgen. Stumm verneige ich mich und lasse die beiden vorüber. Aus zwei lachenden Augen trifft mich ein voller Blick. Dann okkupire ich mein Quartier.

Aus dem geöffneten Fenster sehe ich auf die Dächer. Zur Linken der kräftige Thurm des Bargello, zur Rechten die feine schlanke Warte des Palazzo Vecchio. Von unten summt der Lärm und dunstet es herauf. O, wie ich ihn liebe, diesen Dunst der Gassen von Florenz! Wenn ich daheim beim Chianti mich in Erinnerugen vertiefe, dann stecke ich wohl meine Nase in's Glas und rieche den Duft des blutrothen Toskaners; und dann habe ich Etwas von dem köstlich klassischen Geruche der Straßen meiner Bella Firenze!

In meine Nase steigt aber auch leichter Dunst nach Zwiebel und Salami, und das macht mich darauf besinnen, daß ich Hunger habe und läßt mich lauschen, ob die Glocke zum Diner noch nicht durch das Haus gellt. Derweilen halte ich Umschau. Und siehe, als ich die Schublade eines Schreibtisches aufziehe, fällt mein Blick auf ein sehr sauber und zierlich beschriebenes Blatt. Laß' doch schauen. Ich nehme das Papier, lasse das elektrische Licht erglühen und lese:

.... Dämmerung schon warf ihre Schatten auf den Platz vor dem Thore, früher, als sonst um diese Zeit des werdenden Frühlings; denn noch kämpften des Winters flüchtige Schaaren mit den jubelnden Haufen des Lenzes, und Sturmwind jagte die Wolken am Himmel daher und dahin. Benno trat aus dem Gedunkel der Gasse hervor, eine schmale Pforte der Kirche zu gewinnen. Auf der Piazza packte ihn die Windsbraut und stemmte sich wieder ihn. Doch ein Anderes noch hemmte ihn: rauhe Hände, Finger, die sich eisern in seine Gurgel krallten. Er wollte schreien, aber nur röchelnde Laute entrangen sich ihm. Dann glühte ihm ein fürchterlicher Schmerz links, von oben herab, durch das Herz. Die Seele entwich. Des Mörders Messer, geübt dieses Handwerkes, hatte das Herz des Abtes von oben bis unten durchbohrt. Nun ward dem Todten das geistliche Gewand abgerissen; und während zwei der Bravi den Leichnam wegschleppten, eilte der dritte mit dem Kleide von hinnen, es dem in einer Nische harrenden Grafen Ercole zu bringen. Dieser bedeckte seine glänzende Tracht damit und huschte in die Kirche .....

Dort herrschte bereits die Nacht, die nur die geweihten Flammen hier und dort mühsam durchbrachen. An einem Seitenaltar amtirten ein paar Kleriker; aus der Ferne scholl klagend eine Litanei. In den dritten Beichtstuhl im rechten Seitenschiff trat Graf Ercole. Er wußte darin seine Gemahlin Beatrice; seine Späher hatten ihn wohl unterrichtet. Nun legte er das Ohr an das Gitter und vernahm alsbald die heiße Worte: „Ich harre Deiner um die neunte Stunde." Graf Ercole begriff. „Wird Niemand störend zwischen uns treten?" zischelte es zurück. Beatrice, den Geliebten im Beichtstuhl wähnend, antwortete: „Niemand. Der Graf weilt um die Zeit in der Signoria zu wichtiger Berathung." Ercole drohte sein Grimm zu erwürgen; doch er zwang sich noch die flüsternd gestammelten Worte ab: „Gut, ich erscheine; geh und — — hüte Dich." Gewänder rauschten. Gräfin Beatrice verließ den Beichtstuhl, während ihr Gemahl, abgewandten Antlitzes, in knieender Stellung wartete, bis die Treulose verschwunden war. Dann stand er auf, bebend im Angesichte des ungeheuren Frevels, der zwischen dem Diener der Kirche und seiner Gattin begangen wurde. Ein furchtbarer Entschluß war gefaßt. Den sein Gelübde verlachenden Abt hatte des Betrogenen Rache ereilt. Der Gräfin nahte sie sich ..."

Schade, hier ist das Manuskript zu Ende. Es hat mich völlig gefangen genommen durch den Stoff, der ihm zu Grunde zu liegen scheint. Zweifellos: ein blutiges Drama aus der Renaissance, wie damals alltäglich waren. Und — daß ichs gestehe — es ist eine meiner Schwächen, mich für diese kunsterfüllte, strahlende und zugleich grausame, rachsüchtige, blutgetränkte Zeit der italienischen Renaissance zu begeistern. Cäsar Borgia zählt unter meine Lieblinge; und ich schwärme für den Schweizer Conrad Ferdinand Meyer und sein titanisches Erfassen jener herrlichen Epoche. Was Wunder, daß mich da jenes Fragment interessirte.

Wer aber hat es geschrieben? O, das muß eine mir gleichgestimmte Natur sein. Wenn man's ermitteln könnte! Halt, die vor mir in diesem Zimmer gehaust haben! Der Mann? Schwerlich. Der sah denn doch zu nüchtern aus. Oder das entzückende Geschöpf, seine junge Frau? Mit diesen maigen Augen der Harmlosigkeit? Hm! Ach was! Papst Alexander Borgia war in zartestem Sinne einem reizenden Kunstwerk, einem duftenden Blümelein zugethan und konnte, wenn's ihm gut schien, ein ganzes Dutzend Prälaten beim Gastmahle vergiften. Was beweisen Augen? Nichts! Sicher, sie hatte die Geschichte verfaßt. Wenn ich von ihr Alles vernehmen, ihr meine Bewunderung zollen könnte! Und wenn sie gar selbst noch etwas renaissancemäßig dachte und vielleicht that! Der ältere Ehemann? — Ha, welche Aussicht auf ein wohl stilisirtes Abenteuer! In mir brennt auf einmal ein Flämmlein von Cäsar Borgia, von Allesandro Medici, von Malatesta Rimini; und Alle wollen zu einer Lohe zusammenschlagen.

* * *

Gegen Mitternacht glühe ich. Das macht Florenz, das macht jenes Manuskript, das macht vor Allem der Chianti, den ich mit zwei Freunden in einer verborgenen Trattoria getrunken habe, wo vorne Salami, Schinken, Oel, Käse verkauft und hinten in einem nicht eben sauberen Raum gezecht wird. Wie viel? Ich weiß es nicht. Jedenfalls ist der große Fiascho, der mehrere Liter hält, ein paar Mal geleert und erneuert worden. Famos, wie der Trank, der, noch nicht ganz ausgegohren, die Zunge lieblich prickelte, durch die Kehle rann.

Nun wanke ich der Piazza della Signoria zu. Mir ahnt, ich werde sie noch sehen. Ich muß sie noch sehen, denn der Geschäftsführer meines Gasthofs hat mir gesagt, daß sie noch nicht fort sind aus Florenz, sondern nur, weil sie in einem deutschen Hause wohnen wollen, das Quartier gewechselt hätten. Aber wie und wo sie finden? Ich setze mich auf die Stufen der Loggia dei Lanzi, just unter Cellini's ehernen Perseus, um einen Schlachtplan zu ersinnen. Beflügelter Mann mit dem Haupte der Medusa, erleuchte mich! Und du, hehrer Signorenpalast gieb mir einen Gedanken. Doch, siehe da! Gegenüber, aus der Via Calzajuoli schreiten zwei Gestalten. Noch leuchten die elektrischen Lampen, daß ich sie, auf die ich fahnde, zu erkennen vermag. Sofort werde ich sie anreden, selbstverständlich. Ich erhebe mich und thue, als sei ich ein Fremdling in der Stadt der Blumen, der sich verlaufen habe. Nun bin ich ihnen nahe; ich habe mich nicht geirrt. „Pardon, mein Herr, Sie sind Deutscher?" „Jawohl. Womit kann ich dienen?" „Nur mit einer Auskunft. Ich finde mich in diesem Gewirre von Straßen nicht zurecht. Wo ist die Via Proconsolo?"

Der Bescheid wird gegeben; nöthig hatte ich ihn nicht. Doch ich muß mich an die Fersen des Paares heften. Nochmals fragte ich: „Irre ich mich nicht, so hatte ich vor ein paar Stunen schon das Vergnügen im Hotel Cavour?" „Wie? Ach ja, ganz recht, beim Hinausgehen; erinnerst Du Dich, Grete?" Die Dame sieht mich an; ihre Augen sind wie ein leuchtendes Fragezeichen; um den Tizianischen, vollen Mund spielt ein Lächeln. Welch' ein Lächeln! Der Herr fährt fort: „Merkwürdig, wie man sich doch trifft! Aber wissen Sie was? Lassen Sie uns da drüben, im Gambrinus noch una birra trinken. Mich dürstet nach alle dem Zeug von Wein." Bier auf Chianti, das ist Selbstmord für meinen Magen. Doch, was verschlägt das angesichts dieser holden Wendung des Zufalls! „Sehr angenehm!" „Avanti!"

In der großen Bierhalle zum Gambrinus lärmt noch eine gedrängte Menschenmenge. Dazwischen musizirt eine Kapelle; und über allem liegt die schwere Bierkneipenatmosphäre. Sonst meide ich diese Bierschankstätten, die mir ja zu Hause über genug winken; aber in dieser Gesellschaft stieg ich in Dantes Inferno hinab. Unser Gespräch kommt schnell in Fluß. Soll ich meinen Namen nennen? Nein, noch nicht. Und auch der Herr scheint mir seine junge Gattin nicht vorstellen zu wollen. Wozu auch? Auf Reisen nimmt man das nicht so genau. Ueber dies und das, was man in Florenz gesehen und bewundert, unterhalten wir uns. Stoff, um eine Welt zu erfüllen! Aber zu dem, wohin ich trachte, vermag ich die Konversation nicht zu bringen. Trotz aller Anspielungen nicht. Selbst meiner Frage: „Und natürlich lieben auch Sie die Renaissance über Alles, meine Gnädigste?" folgt nur ein laues, unsicheres: „Ach ja!" Erspähen wir eine andere Gelegenheit. „Haben die Herrschaften schon Ihr Programm für morgen festgesetzt?" „Warten Sie mal!" Der Herr holt sein Notizbuch heraus, öffnet un liest: „Vormittags Bargello, Palazzo Vecchio, Uffizien, Palazzo, Piti, Giardino Boboli, Santa Croce, Dom ...." „Mein Herr, hören Sie auf!" Mein Kunstgefühl entsetzt sich. „Das Alles zu sehen, braucht man ja ein Menschenalter!" „I wo! Ich nicht. Jede Sache eine Viertelstunde!" Aus dem Tonfall dieser Worte merke ich, daß mein Freund aus Berlin ist. Ihm zu widersprechen, scheint mir nicht gerathen. Ich murmele nur in mich hinein: „Barbar" und frage: „Und Nachmittags?" „Nach Fiesole!" „Charmant! Wenn ich mich da anschließen könnte?" „Selbstverständlich. Wird uns lebhaftes Vergnügen sein!" Noch einmal Dir, Zufall: bravissimo!

* * *

Am Vormittag leide ich entsetzlich. Der Chianti und das Bier: ich konnte mir's denken. In den Bargello schleppe ich mich mit Mühe hinein; aber als ich droben vor den Wachsbildnissen aus den Schreckenstagen der Pest stehe, über mannt mich der grauenvolle Realismus dieser Darstellungen. Hinaus, hinaus; dann in mein Hotel, wo ich gebrochen auf mein Bett sinke. Das ist der Dämon in diesem jungen, der Zunge so schmeichelnden Chianti!

Um 4 Uhr bin ich in leidlicher Verfassung auf der Abfahrtsstelle der elektrischen Bahn bei San Marco. Das Paar erwartet mich schon, und wir besteigen nach schneller Begrüßung den Wagen. Wieder leuchtet ein Blick aus ihren Augen. Verheißung oder Spott? Denn ich trage eine jämmerliche Miene zur Schau. Je höher es aber hinaufgeht zu der östlichen Bergstadt, und je weiter der Blick über das blühende und funkelnde Thal des Arno schweift, desto freier beginne ich zu athmen, desto mehr weicht der Druck von meinem Haupte. Das Gespräch zwar will nicht so recht in Fluß kommen, es ist zu heiß und dunstig in dem Wagen; doch droben, hoffe ich, werde ich Muth und Scharfsinn finden, sie zur Entdeckung zu bewegen.

Nun sind wir am Ziel. Gleich am Endpunkt der Bahn winkt die Locanda zum Eintritte. Ihr Gärtlein giebt wieder herrliche Sicht auf die Stadt. Rings sitzen etliche Leutchen aus der Fremde und dichten. Wir finden noch Platz an einem Tische, wo nur ein martialisch dreinschauender Herr seinen Kaffee nimmt. Diesen Mann fügt der Zufall wieder wunderwoll in meinen Plan. Er kommt aus Deutschland, sogar aus Berlin und knüpft alsbald eine jovialle Unterhaltung mit uns an. Mein Freund insbesondere fesselt er, und zwar so, daß jener auf meinen Vorschlag, zum Franziskanerkloster hinaufzugehen, erwidert: „Vielleicht gehen Sie vorauf und erwarten mich; Du gehst mit, Grete?" „Ja!" „Ich bitte!"

Ich triumphire, während wir den steinigen Pfad emporklimmen. Was läßt mein Blut so wild durch die Herzkammer jagen? Der mühsame Weg allein? Ah! Wir stehen oben, hinter uns das Kloster, vor uns, da drunten Florence, der Arno, die Villen, die Gärten. Stumm bewundern wir. Das Herz pocht fast hörbar, ich muß sprechen. Doch wie beginnen? Sofott auf die Sache los? Natürlich!

„Meine Gnädigste, sehen Sie, da unten bin ich schon auf Ihres Geistes Spuren gewandelt."

Sie schaut mich ein wenig betroffen an: „Ach!"

„Ja, im Hotel Cavour, wo Sie ja mein Quartier vor mir bewohnt haben." Ihre Augen blickten jetzt voll Neugierde: „Wie meinen Sie das, mein Herr?"

„Nun, jene beschriebenen Blätter können doch nur ...."

„Wie Sie hätten gefunden .. Oh .." Sie hat mich jäh unterbrochen, Purpurröthe auf den Wangen. Diese liebliche Verwirrung entzückt mich; ich nehme sie als Bestätigung, daß diese feine Hand jenes Manuskript abgefaßt hat, und fahre zuversichtlicher fort:

„Ja! Und ich schätze mich glücklich, daß ich gefunden und gelesen habe!"

„Gelesen: das finde ich abscheulich indiskret."

Ei, können diese kußbegehrenden Lippen so scharfe Worte hervorstoßen? Mir gefallen sie. Das ist Individualität. Ich erwidere:

„Gott sei Dank, daß ich indiskret war. Denn nun darf ich Sie bewundern, meine Gnädigste. Mir scheint, der Grundton unserer Seelen ist der gleiche."

Jetzt steigt wieder fragendes Erstaunen in das jugendheitere Antlitz. Sie schweigt. Mir aber wächst die Kühnheit:

„Denn ich schließe aus jenen Blättern, daß eine kühne That Sie nicht schreckt, daß Sie thun, was das Herz gebietet."

Hier blickt sie mich auf einmal mit innigem Vertrauen an und spricht, die Augen senkend:

„Vorläufig muß es ganz geheim bleiben; wir kennen uns erst zu kurze Zeit."

Ha, schon ein verschämtes Geständniß! Mühsam zwinge ich die Lohe meiner Leidenschaft nieder:

„Geheimniß ist der Duft der Liebe; und ihrer Gluth soll es nicht Abbruch thun, daß wir uns gestern zum ersten Male gesehen!"

„Mein Herr!" — Ich achte nicht dieses Einwurfes, noch des Wechsels ihres Gesichtsausdruckes vom Vertrauen zum Erschrecken. Jetzt gilt's ganz Sieger zu werden:

„Ich folge Ihnen, wohin Sie wollen. Und ich darf, nicht wahr? Denn er versteht Sie sicherlich nicht, Ihr Gemahl. Sie brauchen mich, einen Freund, einen Vertrauten, einen Lieb ..."

„Papa, Papa, er ist verrückt!"

Wie durch einen jähen Wassersturz ist die Flamme in meinem Innern ausgelöscht. Blind war ich in der letzten Minute und sah nicht, daß der, den ich für ihren Gemahl gehalten, heraufgekommen war. Nun sucht sie, nach jenem grausamen Ausspruche, Schutz in seinen Armen.

„Nanu, was heißt denn das?"

Pause. Dann macht sie sich los und sagt schüchtern und leise:

„Der Herr hat einen Brief von mir ...."

Ich komme zu mir. Und gleichzeitig klingt es aus seinem und meinem Munde:

„Einen Brief?"

„Einen Brief!"

„Ja," giebt sie kaum hörbar zurück: „von Otto, ich muß ihn im Hotelzimmer haben liegen lassen!"

Ich will weiter protestiren. Da zieht der als „Papa" Angeredete ein Schriftstück aus der Tasche und spricht:

„Doch nicht etwa diesen hier?"

Erneut tauchen ihre Wangen im Purpur. In höchster Verwirrung stammelt sie: „Papa" und sinkt dem Manne wiederum in die Arme. Er lächelt.

„Das sind ja nette Sachen. Na, wir wollen uns den Fall überlegen!" Die Versteinerung, worin ich bis hieher verharrt, löst sich. Ich begreife auf einmal: ganz banale Liebesgeschichte! Sie hat offenbar ein Tanzstundenschätzlein daheim gelassen, das auf den Namen „Otto" hört. Heimlich verlobt und korrespondirt. Nun ist der Papa dahinter gekommen und hat ein Brieflein erwischt; sie aber meinte, ich hätte es gefunden.

Und ich konnte denken! Oh, oh! Wähnte ein Renaissance-Weib, eine Virago! Statt dessen ein Berliner Dämlein, das von Renaissance ebenso wenig weiß, wie von der Küche. Oh, oh!

Hinweg! „Guten Abend, meine Herrschaften! Mich ruft eine Verabredung!" Einerlei, ob das einfältig und unhöflich aussieht.

Ich stolpere und stürze die steinige Gasse hinunter und erreiche noch eben den abgehenden Tramway. Gott sei Dank!

* * *

Um die Zeit des Diners bin ich wieder in meinem Hotel. Der Direktor begrüßt mich mit der Frage, ob ich wohl einige beschriebene Blätter auf Zimmer 47 gefunden und an mich genommen habe.

„Wa—as?! Ja! Wer will sie haben?"

„Eine Dame, bitte!"

Ich trete in den in der Verlängerung des Flurs liegenden Lesesaal und vor mir steht ..... o weh! Ueber die fünfzig, im Fett erstickend, roth und fauchend wie ein Puter, die ungeheure Nase, die Oberlippe beschnurrbartet, die Unterlippe weit vorspringend: so sieht sie aus, die ich gesucht, in der ich ein Renaissance-Ideal geträumt. Verschlinge mich, Erde! Nun kräht sie:

„Ach, mein Herr, ich habe vorgestern in 47 logirt und geschrieben und muß dort einige Blätter vergessen haben." Sollten Sie.....?

„Natürlich, da!"

Sie nimmt die Blätter:

„Ich danke Ihnen sehr. Ich schreibe nämlich ein neues Reisehandbuch über Italien. Und dies hier ist das Stück von einer Beschreibung zweier Bilder in der Accademia delle Belle Arti zu Bologna. Nochmals herzlichen Dank!"

„Bitte!"

Kehrt! Hinaus! Sonst werde ich von Neuem seekrank .....

## Das hohe C und das tiefe Weh.

Von Max Hirschfeld.

Die Scene spielt im „Hotel Caviar", welches dem Opernhause zu X. gegenüber liegt. Dazumal logirte im dritten Stock der Kapellmeister des Opernhauses, im vierten der Chorist Pumpel.

Dieser letztere übte gerade einen „lustigen Jagdchor" ein, aber mit sehr leiser, trauriger Stimme, denn erst vor wenigen Minuten hatte ihm der Oberkellner eine lange Rechnung überreicht, mit dem Ultimatum: „Zahlen oder ausziehen!".

Pumpel war nämlich bei den „Möblirte Zimmer"-Vermietherinnen der Stadt zu bekannt, als daß er irgendwo Aufnahme hätte nehmen dürfen. Sein Gehalt war immer ein ganzes Vierteljahr vorher von unbarmherzigen Gläubigern mit Beschlag belegt worden, wie sollte er da an's Miethezahlen denken? So versuchte er es denn mit dem Hotel, aber da ging es ihm noch schlimmer. Er hatte in kurzer Zeit so viel verbraucht, daß er bereits ein zweites Quartal seines Gehaltes in Rauch aufgehen sah.

Im dritten Stock, im Zimmer des Kapellmeisters, befanden sich außer diesem noch der Direktor des Opernhauses und ein Theateragent. Sie besprachen gerade ein neues Engagement, als der Kapellmeister plötzlich ausrief:

„Pst! Hören Sie doch!"

„Wahrhaftig das hohe C!" schrie der Direktor auffahrend. „Wer von unserem Personal wohnt denn hier?"

„Nur der Chorist Pumpel," erwiderte der Kapellmeister, „gerade über mir."

Alle drei erhoben sich und stürzten die Treppe hinauf in das Zimmer des Choristen Pumpel, welcher erschreckt in einen Winkel zurücktrat.

„Pumpel, haben Sie eben gesungen?" rief der Direktor.

„Jawohl, Herr Direktor!"

„Singen Sie dasselbe noch einmal!"

Pumpel begann seinen „Lustigen Jagdchor".

„Ach, Unsinn! Singen Sie mal die Tonleiter.

Pumpel gehorchte, aber keine Ahnung vom hohen C. Er blieb elend in den niederen Oktaven stecken.

„Das hohe C! Das hohe C!" brüllte der Kapellmeister.

Abermaliger Versuch, abermaliges Mißlingen.

„Wir haben es doch eben gehört," jammerte der Direktor. „Legen Sie sich 'mal hier auf das Sopha."

Pumpel gehorchte und alle drei begannen ihn zu massiren und zu würgen, so daß der Chorist ganz blau im Gesicht wurde. Nachher stellten sie ihn noch auf den Kopf und ließen ihn die Kehle mit Wasser ausgurgeln. Alles vergeblich.

Darauf bestellte man nach und nach: eine Flasche Selters mit Milch, ein Glas Eiergrog, drei Cognacs und eine Flasche Sekt. Das hohe C fand sich immer noch nicht.

„Aber sehen Sie doch," rief der Agent, „welch ein trübseliges Gesicht der Kerl macht. Ich habe immer gehört, wenn den Sänger ein tiefes Weh drückt, kann er die höchsten Töne nicht 'rauskriegen."

„Pumpel," herrschte ihn der Direktor an, „drückt Sie irgend ein tiefes Weh?"

„Ach ja," stammelte der Chorist, „meine Hotelrechnung kann ich nicht bezahlen, und der Wirth will mich hinaussetzen."

„Wo ist die Rechnung, her damit!"

Man läutete nach dem Oberkellner, und die Rechnung wurde bezahlt.

„Haben Sie sonst noch Schmerzen?"

Pumpel nannte mit Grabesstimme die Höhe seiner Schulden.

„Hier ist ein Check auf den genannten Betrag."

Pumpel steckte ihn ein, erleichtet aufseufzend.

„Nun aber singen Sie — —"

In diesem Augenblick erscholl von unten herauf eine helle Singstimme.

„Das hohe C! Das hohe C!" riefen die drei Theatermenschen einstimmig. Sie stürzten hinunter und befanden sich bald in dem Zimmer des — berühmten Tenoristen Octavini, der zu einem Gastspiel eingetroffen war, aber so früh nicht erwartet wurde.

„Nun schnell zu Pumpel," rief der Direktor, „ich muß meinen Check retten."

Aber der Chorist war bereits über alle Berge. Er bezahlte den erstaunten Zimmer-Vermietherinnen von X. die rückständige Miethe.

## Wilhelm und Ludwig.

Nachträglich erfährt man über das Verhältniß zwischen Kaiser Wilhelm dem Hohenzoller und Prinz Ludwig dem Wittelsbacher auch Folgendes: Die Beiden haben längst mit einander Schmollis getrunken. Nach dem Auftritte in Moskau telegraphirte nun Bruder Ludwig an Bruder Wilhelm, daß seine Einsprache gegen das Vasallenthum durchaus nicht als Unfreundlichkeit gegen Kaiser und Reich zu verstehen sei. Bruder Wilhelm telegraphirte darauf an Bruder Ludwig: „Ich kenne Deine deutsche Gesinnung, eine Entschuldigung Deinerseits ist deshalb unnöthig."

Um aber aller Welt die fortdauernde Dutzbrüderschaft vor Augen zu führen, ließ Wilhelm den Ludwig nach Kiel einladen, wohin sich der Kaiser wegen der Feierlichkeiten beim Stapellauf des neuen deutschen Kriegsschiffes „Kaiser Friedrich III." begeben hatte. Und im Einverständniß mit seinem Vater, dem bayerischen Prinzregenten, kam Ludwig hin. Er wurde dort vom kaiserlichen Dutzbruder an Bord der Yacht „Hohenzollern" ehrenvoll und flott empfangen. Fiducit!

Durch das freundschaftliche Zusammensein zwischen dem deutschen Kaiser und dem bayerischen Thronfolger wird aller Welt bewiesen, das daß Allerwelts-Getläffe, wonach Ludwig's Aufbrausen beim Fest in Moskau einen Bruch zwischen Haus Hohenzollern und Haus Wittelsbach herbeigeführt oder gar ein Loch in die deutsche Einigkeit gerissen hätte, — Blödsinn war. Wegen solcher Lappalien gehen festgefügte Reiche nicht aus dem Leim.

Von Kiel begab sich Ludwig, während Wilhelm noch dort blieb, zunächst nach Berlin. Dort veranstaltete der deutsche Reichskanzler Fürst Hohenlohe, der ehemalige bayerische Minister-Präsident, dem bayerischen Prinzen ein flottes Staatsbankett, zu welchem mehrere hochstehende Herren geladen waren. Darauf kehrte Ludwig in seine ruhige Studirstube in Augsburg zurück.

Eins könnte Wilhelm von Ludwig lernen — nämlich Einfachheit an Stelle von Prunk und echt bürgerliches mit Liebe zu gemeinnützigen Studien verknüpftes Wesen an Stelle des unablässigen Hervorkehrens des Soldatenthums. Ein Kaiser und König ist gewissermaßen doch auch ein Civilist.

(Jlls. Stsztg.")

### Immer praktisch.

Sie (auf dem Wege zur Sommerwohnung): „Aber Abraham, was bist Du doch für ein unpraktischer Mensch! Wie kannst Du nur miethen die Sommerwohnung so weit vom Bahnhof?"

Er: „Wie heißt unpraktisch? Wenn uns werden besuchen unsere theuren Freunde, werden sie ankommen eine Stunde später und abreisen eine Stunde früher!"